

# Biodiversität erhalten in Krisenzeiten

Tagungsbericht SWIFCOB 23, 10. Februar 2023, UniS, Bern

---

**Biodiversitäts- und Klimakrise, Covid-19-Pandemie, verschärfte Energie- und Ernährungskrise als Folge des Kriegs gegen die Ukraine - die Welt scheint sich zurzeit im Krisenmodus zu befinden. Wie beeinflussen sich die verschiedenen Krisen gegenseitig? Welche Massnahmen werden dagegen ergriffen, und wie wirken sie sich auf Natur und Landschaft aus? Und wie lässt sich die Erhaltung und Förderung der Biodiversität in dieser Situation verbessern? Auf diese und weitere Fragen hat die mit 230 Teilnehmenden ausgebuchte Tagung SWIFCOB 23 des Forums Biodiversität Schweiz der SCNAT Antworten gesucht - und geliefert. Die wichtigste Erkenntnis: Die zu ergreifenden Massnahmen müssen Krisen integral angehen, indem Akteure aus verschiedenen Sektoren gemeinsam nach neuen Wegen suchen. Biodiversität ist dabei Teil der Lösung und hilft bei der Bewältigung vieler anderer Krisen.**

---


*Von Gregor Klaus, Danièle Martinoli und Daniela Pauli*

## **Alles erlaubt in Notsituationen?**

Im Jahr 2021 schienen Umwelt und Energie noch einigermaßen zu harmonisieren: Das Bundesgesetz über eine sichere Stromversorgung mit erneuerbaren Energien (Mantelerlass) galt als Kompromiss zwischen dem Ausbau der einheimischen erneuerbaren Energien und der Erhaltung der Biodiversität. Doch dann kam der Angriffskrieg Russlands auf die Ukraine. Seither gilt eine sichere Energieversorgung nicht mehr als selbstverständlich. Der Ausbau der Stromproduktion soll rascher erfolgen, um weniger abhängig zu werden und die Versorgungssicherheit zu gewährleisten. Die Revision des Mantelerlasses, die der Ständerat im Eiltempo in die Wege geleitet hat, sieht die Schwächung des Biodiversitätsschutzes vor. Unter anderem soll das Verbot aufgehoben werden, Anlagen für erneuerbare Energien in Biotopen von

**Akademie der Naturwissenschaften Schweiz (SCNAT) • Forum Biodiversität Schweiz**

Haus der Akademien • Laupenstrasse 7 • Postfach • 3001 Bern • Schweiz

+41 31 306 93 00 • [biodiversity@scnat.ch](mailto:biodiversity@scnat.ch) • [biodiversitaet.scnat.ch](mailto:biodiversitaet.scnat.ch)  [@biodiversityCH](https://twitter.com/biodiversityCH)

nationaler Bedeutung zu bauen, Gebieten also, die lediglich 2,2 % der Landesfläche ausmachen und in denen ein Drittel der Fundorte von gefährdeten Arten liegen. Mehr noch: Neue und staatlich geförderte Pumpspeicherkraftwerke in Inventargebieten können ohne Wiederherstellungs- oder Ausgleichsmassnahmen gebaut werden.

Wie die Stimmung im Bundesparlament während der Herbstsession war, beschrieb Ständerätin, Philosophin und Politologin Adèle Thorens Goumaz: «Derzeit lautet das Narrativ im Ständerat und im Nationalrat: Biodiversität und Landschaft sind die Bremsen für die Energieentwicklung. Wir befänden uns in einer Notsituation, also sei alles erlaubt. Im Parlament sind die Angriffe auf die Biodiversität brutal!»

Adèle Thorens Goumaz sieht allerdings nicht nur schwarz: So wird auch ein garantierter Mindestpreis für Ökostrom diskutiert. Bei der Revision hofft sie auf Korrekturen: «Politiker und Politikerinnen werden für vier Jahre gewählt, das heisst, sie leisten drei Jahre gute Arbeit», sagte Adèle Thorens Goumaz. «Doch im vierten Jahr, kurz vor den Wahlen, verhärten sich die Fronten.» Daher hofft sie, dass der Druck auf Natur und Landschaft nach den Wahlen im Herbst 2023 wieder abnehmen wird.

Dennoch stellt sich die Frage: Sind diese Angriffe auf die biologische Vielfalt kalkuliert oder sind die Menschen in der Krise einfach überfordert? «Es gibt beides», sagte Adèle Thorens Goumaz. «Biodiversität ist komplex und das Verständnis der Zusammenhänge noch nicht so gross. Daher ist es schwierig, Synergien zu finden. Die Politik funktioniert zudem noch stark mit Lobbyisten, wobei eine Lobby für Biodiversität weitgehend fehlt.»

### **Frühere Krisen und Biodiversität**

Wie erging es der Biodiversität in früheren grossen Krisen? Ist es möglich, aus dieser Rückschau zu lernen? Mattias Bürgi, Leiter der Forschungseinheit Landschaftsdynamik an der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL beleuchtete die Auswirkungen des Forstgesetzes aus dem Jahr 1868 sowie der Anbauschlacht im zweiten Weltkrieg.

Das Forstgesetz war die direkte Antwort auf massive Überschwemmungen im Unterland infolge der stark aufgelichteten und übernutzten Wälder. Bis heute hält sich das Narrativ, dass mit der Einführung einer Forstwirtschaft der drohenden Zerstörung der Wälder Einhalt geboten werden konnte. Dies ist allerdings nur die halbe Wahrheit: «Zum Zeitpunkt der Einführung des Forstgesetzes bestand gar keine generelle Holznot mehr», sagte Bürgi. «Die Schweiz hing schon am fossilen Tropf.» Die Forstwirtschaft nutzte vielmehr die Überschwemmungs-Krise, um ihren Anliegen Gehör zu verschaffen.

Die Krisenbewältigung hatte Folgen für die Biodiversität. Aus den lichten, oftmals beweideten und sehr artenreichen Wäldern wurden gleichförmige, vorratsreiche Wälder, aus denen einerseits die auf viel Licht angewiesenen Arten zunehmend verschwanden. Gleichzeitig konnten jene Arten, die alte Bäume und Totholz benötigen, kaum profitieren. Besondere Wälder mit hoher Biodiversität konnten nur in Gegenden fortbestehen, wo sich die Bevölkerung der Umsetzung des schweizerischen Forstgesetzes widersetzte – Bürgi sprach von «Asterix-Momenten».

Noch verheerender für die Biodiversität waren der zweite Weltkrieg und die vom Bundesrat beschlossenen ausserordentlichen Bodenverbesserungen zur Vermehrung der Lebensmittelerzeugung vom 11. Februar 1941. Im Rahmen dieser «Krisenbewältigung» wurden in der Schweiz 80'000 ha Feuchtgebiete trockengelegt und der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt. Lokal kam es zu Zielkonflikten zwischen der Nahrungsmittelproduktion und der Energieproduktion, die ebenfalls gesteigert werden sollte. In vielen Feuchtgebieten lagerten grosse Torfmengen. Im Wengimoos BE einigte man sich darauf, den Torf zuerst auszubeuten und die Fläche erst danach in Kulturland umzuwandeln. Doch das Wengimoos hatte Glück im Unglück: Nach dem Ende des Weltkrieges wurde auf den finalen Todesstoss verzichtet, und das Torfabbaugebiet verwandelte sich in eine Tümpellandschaft, die heute Flachmoor und Amphibienlaichgebiet von nationaler Bedeutung ist und vielfältige Ökosystemleistungen erbringt. «Es ist wichtig, dass es in den Krisen auch Platz für ungeplante Entwicklungen gibt», sagte Bürgi.

In einer späteren Krise war man dann froh, dass Naturwerte erhalten geblieben sind. «Während der Covid-19-Pandemie haben sich die Leute vermehrt in naturnahen oder natürlichen Landschaften aufgehalten, um sich zu erholen», sagte Bürgi. Generell plädiert der Wissenschaftler dafür, in jeder akuten Krise umsichtig und langfristig zu denken und nicht einseitig bestimmten Lobbys, die ihre Zeit gekommen sehen, nachzugeben. Besonders kurzfristig sei es, Biodiversität in Krisenzeiten zu opfern. Viele Krisen könnten mit Biodiversität besser bewältigt werden. Umgekehrt werden viele Krisen verschärft, wenn Biodiversität zerstört wird.

### **Biodiversität ist in allen Krisen nützlich**

Auch Anne Larigauderie, Geschäftsführerin des Weltbiodiversitätsrats IPBES, sprach sich in ihrem Vortrag deutlich gegen eine einseitige Krisenbewältigung aus und begründete dies mit den Leistungen der Natur für den Menschen. Biodiversität sei in allen Krisen zum Teil von grossem Nutzen. Schutz, Wiederherstellung und nachhaltige Bewirtschaftung der Ökosysteme könnten beispielsweise einen wichtigen Beitrag zum Klimaschutz und zur Klimaanpassung leisten.

Doch ist die Botschaft der Leistungen der Natur für den Menschen bei den Regierungen angekommen? «Das hängt davon ab, mit wem man spricht», sagte Larigauderie. Regierungen seien keine Monolithen. Man müsse deshalb dafür sorgen, dass die biologische Vielfalt in allen Ministerien gleichwertig berücksichtigt wird.

Infolge der Biodiversitätskrise verschlechtern sich allerdings die Leistungen der Natur für den Menschen weltweit: So sind die Leistungen in den letzten 50 Jahren in 14 von 18 Kategorien zurückgegangen. Dies verschärfe andere Krisen, beispielsweise die Covid-19-Pandemie und den Klimawandel, sagte Anne Larigauderie. «Der Verlust der Biodiversität und der Klimawandel sind miteinander verknüpft und verstärken sich gegenseitig. Sie können nur gelöst werden, wenn sie gemeinsam angegangen werden.»

### **Lösungsansätze für die Biodiversitätskrise im Kulturland**

«Auch die Landwirtschaft ist auf eine funktionierende Biodiversität angewiesen», sagte Hannah von Ballmoos-Hofer vom Schweizer Bauernverband. Allerdings müsse die Landwirtschaft vielen Ansprüchen genügen. Ganz wichtig sei die Versorgungssicherheit, die Hannah von Ballmoos-Hofer nicht als Krise, sondern als Daueraufgabe bezeichnet, auch wenn die Covid-19-Pandemie und der Ukrainekrieg die Versorgungsrelevanz wieder in den Mittelpunkt gerückt haben. 78 % der Bevölkerung stimmten 2022 der Aussage zu, dass die Schweiz möglichst unabhängig von ausländischen Importen sein muss. Wenn von einer Krise in der Landwirtschaft gesprochen werden müsse, sei dies eine Einkommenskrise, so von Ballmoos-Hofer. Die Einkommen der Bäuerinnen und Bauern seien unterdurchschnittlich.

Mit der Biodiversitätsförderung hadert die Landwirtschaft aus verschiedenen Gründen: So werden Hecken oder Qualitätswiesen im Ackerland nicht den staatlich verlangten 3,5 % Biodiversitätsförderflächen angerechnet, und bei der Aufhebung von Buntbrachen werden grosse Mengen an Pestiziden eingesetzt. Hinzu kommt, dass Hochstammprodukte Ladenaufwender sind.

Die Vertreterin des Schweizer Bauernverbands skizzierte verschiedene Lösungsansätze. Dazu gehört vor allem die Erhöhung der Flexibilität im Bereich Ökomassnahmen, um die Krisen nicht gegeneinander auszuspielen, und die Erhöhung der ökologischen Qualität auf bestehenden Flächen, anstatt neue Flächen für die Biodiversität auszuscheiden. Zudem müsse auch der Konsum seine Verantwortung wahrnehmen.

Dass unsere Essgewohnheiten ein Schlüssel dazu sind, dass mehr Flächen für die Biodiversität bereitgestellt werden können, veranschaulichte Priska Baur, freiberufliche Agrarökonomin aus Zürich. Der Konsum an tierischen Produkten müsse deutlich sinken: «Flexitarische Essgewohnheiten auf der Basis einer genussvollen vielfältigen, kreativen und vor allem pflanzlichen Küche weisen den Weg.» Die Schweizer Tierproduktion muss gemäss der Agrarwissenschaftlerin deutlich reduziert werden, da sie nicht standortangepasst sei: Ohne die Importe von über einer

Million Tonnen Futtermittel jährlich könnte in der Schweiz nur noch halb so viel Fleisch produziert werden.

Auf dem Weg zu einer Esskultur mit mehr Biodiversität müssten viele Hindernisse überwunden werden, sagte Priska Baur. Dazu zählen politische Fehlanreize und eine asymmetrische Machtverteilung. Produktionsinteressen seien nämlich gut organisiert und staatlich mitfinanziert, die Interessen der Konsumentinnen und Konsumenten und der Gesamtbevölkerung würden dagegen durch die Politik ungenügend repräsentiert.

Gefragt sei aber nicht nur die Agrarpolitik, so Baur. In die Verantwortung müssten die Lieferketten genommen werden, und zwar bis zur Gastronomie, wo die Hälfte des Fleisches konsumiert wird. Von einer hohen Tierproduktion würden nämlich nicht primär die Bauern profitieren, sondern die Zuliefer- und die Verarbeitungsindustrie und der Handel. Nicht zuletzt brauche es auch ein sehr viel attraktiveres vegetarisches und veganes Angebot in den Restaurants und Kantinen.

Priska Baur setzt auf eine liberale Gesellschaft und gab mit ihren Ideen Impulse für politisches, wirtschaftliches und individuelles Handeln, wie Produktion und Konsum besser an die lokalen und globalen Ökosystemgrenzen angepasst werden können. So würde die nationale und internationale Versorgungs- und Ernährungssicherheit verbessert und gleichzeitig könne die Biodiversität erhalten und gefördert werden.

Zur Verantwortung von Handel und Gastronomie äusserte sich Dörte Bachmann von der SV Group, eine führende Gastronomie- und Hotelmanagement-Gruppe mit Sitz in Dübendorf bei Zürich. Die Gruppe betreibt unter anderem Restaurants für Unternehmen und gastronomische Lieferservices und Caterings. Dörte Bachmann wies darauf hin, dass die Nachfrage nach Fleisch nach wie vor gross ist. Man arbeite aber daran, attraktive vegane und vegetarische Produkte von hoher Qualität zu kochen, mehr Label-Produkte einzukaufen, Food waste zu vermeiden und die Mitarbeitenden entsprechend zu schulen.

### **Ernährungssicherheit ist das Ziel**

Hannah von Ballmoos-Hofer vom Schweizer Bauernverband betonte in der gemeinsamen Diskussion nochmals, dass die Forderung nach Extensivierungen ins Leere laufen, wenn sich der Konsum nicht anpasst: «Man muss das Gesamtsystem betrachten, und nicht nur die Produzenten. Wir können und dürfen die Ernährung der Bevölkerung nicht über die Agrarpolitik beeinflussen. Die Bauern machen schon viel für die Biodiversität, bekommen aber nicht die Anerkennung, die sie verdient hätten.» Sie wies auch darauf hin, dass der Bauernverband sich sogar dagegen ausgesprochen hat, Getreide auf Biodiversitätsförderflächen anzubauen – eine Forderung aus bestimmten Kreisen infolge des Ukrainekriegs.

Priska Baur plädierte für eine Fortsetzung der Agrarreformpolitik, die auf halbem Weg stehengeblieben sei. «Die Agrarpolitik ist immer noch vor allem Einkommenspolitik. Die Kehrseite der Besitzstandwahrung sind sehr viele Regulierungen», sagte die Agrarökonomin. Das sei weder im Interesse der Landwirtschaft noch der Ernährungssicherheit der Schweiz. «Die Politik behandelt die Bauern und Bäuerinnen immer noch als Sonderfall anstatt als KMU.» Im geschlossenen und abgeschotteten Sektor könne auch keine zukunftsfähige Identität entstehen. Für Ernährungssicherheit brauche es nicht eine möglichst hohe inländische Nahrungsmittelproduktion, sondern eine wirtschaftlich und ökologisch nachhaltige. Dazu zähle selbstverständlich auch die Biodiversität.

Eine neue Identität gefunden hat der Landwirt Hans Braun, der mit seiner Familie in Rothrist AG den grossen, diversen Lehenhof bewirtschaftet und einen Hofladen betreibt. Ein Viertel seines Betriebs sind Biodiversitätsförderflächen. Braun setzt beim Vieh auf die robuste Zweinutzungsrasse Swiss Fleckvieh, die er selber mitgezüchtet hat, betreibt Vollweide, produziert gutes Fleisch und gute Milch, verzichtet auf Mineralstoffe, Pestizide und Futtermittelzukäufe und ist antibiotikafrei. Mit letzterer Massnahme bekämpft er eine andere Krise, nämlich die Ausbreitung von Antibiotikaresistenzen. Die Milch verkauft er unter dem neuen Label «Retour aux Sources», das er gemeinsam mit Aldi Swiss entwickelt hat. Aldi bezahlt dafür 15 Rappen pro Liter mehr als Coop und

Migros - und dennoch kann die Milch im Laden günstiger angeboten werden. Auf dem Hof gibt es keine Einkommenskrise, wie sie bei vielen anderen Betrieben in der Schweiz herrscht. «Ich kann gut leben», sagte Braun. Doch das Landwirtschaftssystem Schweiz könnte ihm einen Knüppel zwischen die Beine werfen. Denn die Agrarpolitik plant, die Viehhaltung in den Tieflagen zu benachteiligen.

### **Planlose Krisenbewältigung im Energiesektor**

Zurzeit dominiert die Krise im Energiesektor die Schlagzeilen: Eine sichere europäische Stromversorgung ist nicht mehr selbstverständlich. Es drohen Versorgungsengpässe und instabile Netze. In der Schweiz wird der Zubau von Wasserspeichern als unerlässlich betrachtet. Allerdings gibt es hierbei Zielkonflikte mit Natur und Landschaft.

Daniel Fischlin, CEO der Kraftwerke Oberhasli AG (KWO), ist sich bewusst, dass neue Wasserspeicher oder eine Erhöhung bestehender Staumauern Biodiversität zunächst negativ beeinflussen. Er zeigt aber auch, dass die KWO sich stark für die Erhaltung der Kulturlandschaft und wertvoller Lebensräume wie Trockenwiesen und -weiden engagieren. Zudem verweist er auf eine weitere wichtige Leistung der Kraftwerke hin: Der Dämpfungsfunktion der Wasserspeicher bei Starkniederschlägen, die zunehmend häufiger werden.

Die KWO beschäftigen heute acht Ökologinnen und Ökologen. Die gesetzlich vorgeschriebenen Sanierungen der Gewässer sind abgeschlossen, und rund die Hälfte des Konzessionsgebiets (490 km<sup>2</sup>) sind Schutzgebiete. Problematisch sei das stark gestiegene Besucheraufkommen und das Fehlverhalten in Schutzgebieten, sagte Daniel Fischlin. Die KWO sind hier bereit, in Zukunft Verantwortung in den Bereichen Besucherlenkung und -information zu leisten.

Neu sind die Herausforderungen beim Bau von grossen Solaranlagen. Der neu in das Energiegesetz eingefügte Art. 71a will den Kapazitätsaufbau der Solarstromproduktion durch Freiflächenanlagen in der Schweiz rasch vorantreiben. Dafür werden bewährte raumplanungsrechtliche Verfahren ausser Kraft gesetzt. «Weil die Planungspflicht bei Gemeinden und Kantonen aufgehoben ist, kann die Planung allein durch die Investoren erfolgen», sagte Herbert Bühl vom Raumplanungs- und Beratungsbüro Winzeler + Bühl. «Der Gesetzgeber setzt hier offenbar auf Planungslosigkeit.» Aufgrund der vom Bund festgelegten Kriterien für Fotovoltaik-Grossanlagen (z. B. hohe Leistung im Winter) werden diese vor allem an Gebirgsstandorten zu liegen kommen.

Zahlreiche Potenzialflächen liegen in Parks von nationaler Bedeutung, im UNESCO-Welterbe, in Objekten des Bundesinventars der Landschaften und Naturdenkmäler sowie in bisher wenig berührten Sömmerungsgebieten, wie eine Untersuchung ergeben hat. «Die Parkgemeinden und die Gemeinden, die am UNESCO-Welterbe teilhaben, sollten sich bewusst sein, dass die Anerkennung als Park oder Welterbe ein gewisses Mass an naturnahen Landschaften und intakten Lebensräumen verlangt», sagte Herbert Bühl. Man müsse daher mit der Aberkennung des Labels rechnen, wenn grosse Solaranlagen gebaut werden.

Etliche Potenzialflächen befinden sich in Skigebieten, die sowohl aus einer ökologischen als auch aus einer wirtschaftlichen Perspektive für den Bau von Grossanlagen zu favorisieren seien, so Bühl. Erstens handle es sich um bereits vorbelastete Gebiete und zweitens benötigten die Bergbahnen am meisten Strom, wenn die Sonne scheint und Gästescharen zu transportieren sind. Produktion und Verbrauch seien hier kongruent. «Die Expansion industrieller Anlagen in bisher kaum berührte Räume in den Alpen erfolgt dagegen zum Schaden der Alpwirtschaft, zum Schaden von Lebensräumen und zum Schaden des sanften Tourismus», sagte Bühl. «Es geht nicht um einige wenige Anlagestandorte. Es geht um 24 km<sup>2</sup>!» Durch den Planungsverzicht würde viel Schaden angerichtet: «Es wurde eine Demokratiekrise kreiert», findet Bühl. «Der Spielraum für die öffentliche Hand wird immer kleiner.» Immerhin könnten die Gemeinden noch via Zonenplanverfahren Einfluss auf die Projekte nehmen.

Nils Epprecht von der Schweizerischen Energie-Stiftung wies darauf hin, dass die mit Abstand biodiversitätsfreundlichste Stromproduktionsart Fotovoltaik-Anlagen entlang von Strassen und Bahnlinien sind. Doch die erforderlichen Kapazitäten könnten nur dann mit der erforderlichen

Geschwindigkeit erreicht werden, wenn auf freie Flächen ausgewichen wird. Dort brauche es aber dringend einen ökologischen Mindeststandard, ganz ähnlich wie sie das Gütesiegel «Naturemade star» für die Wasserkraft mit grossem Erfolg entwickelt hat, so Epprecht. Dazu gehören die Förderung und Pflege der Biodiversität und Kompensationsmassnahmen für unvermeidbare Beeinträchtigungen. «Ein gesamtschweizerischer Interessensausgleich zwischen Schutz und Nutzen mit jeweils ambitionierten Zielsetzungen scheint für die Lösung der beiden Jahrhundertausforderungen Erderwärmung und Biodiversitätsverlust unabdingbar.»

Raymond Beutler vom Amt für Gemeinden und Raumordnung des Kantons Bern betonte, dass die Kantone ein grosses Interesse an einer Gesamtstrategie haben. Zurzeit fehle aber die gesamträumliche Sicht auf die geplanten Projekte.

### **Fehlende Biodiversitäts-Narrative**

Wie Krisen wahrgenommen werden und welche Lösungen angepeilt werden, hängt stark von den vorherrschenden gesellschaftlichen Narrativen ab, also unseren Denk-, Erklärungs- und Interpretationsmustern. Durch Narrative konstruieren und rekonstruieren Menschen die Welt, erklärte Antonietta Di Giulio von der Universität Basel. Das gelte für Individuen ebenso wie für Institutionen, Organisationen und staatliche Akteure. In der Schweiz gebe es beispielsweise das Neutralitätsnarrativ oder das Wehrhaftigkeitsnarrativ, die beide von vielen Menschen geteilt werden. Allerdings würden nicht alle Schweizerinnen und Schweizer diesen Denkmustern folgen; es könnten viele verschiedene Narrative nebeneinander existieren, und es entstünden auch neue, beispielsweise das Friday for Future-Narrativ.

Narrative seien mächtig, denn sie dienen dazu, Wissen und Identität zu kommunizieren und Handeln zu begründen, sagte Antonietta Di Giulio. Sie seien dann erfolgreich, wenn Botschafter und Botschafterinnen mit sozialem Gewicht vorhanden sind (z. B. Greta Thunberg), wenn sie Anschlussfähigkeit an dominante Narrative und aktuelle Themen haben, anpassungsfähig sind, einen hohen Erlebnisgehalt haben sowie verständlich, konsistent, kohärent und plausibel sind.

Allerdings hat die Wissenschaftlerin feststellen müssen, dass die Kommunikation über Umwelt- und Nachhaltigkeitsthemen kaum je zu erfolgreichen gesellschaftlichen Narrativen geführt haben. Nach einem Blick in die Faktenblätter der SCNAT zur Biodiversität kommt Antonietta Di Giulio zum Schluss: «Es sind keine Visionen erkennbar, Gerechtigkeit und Lebensqualität sind keine Themen, der Erlebnisgehalt ist gleich Null, der Bösewicht sind wir alle. Die Faktenblätter sind eine Einladung zur Selbstdemontage, aber sie bilden kein Narrativ.»

Wie könnte es gelingen, die dringend benötigten Narrative über Biodiversität zu aktivieren? Wichtig seien Slogans, Bilder, Lieder und ähnliches, erklärte Antonietta Di Giulio. Die Community sollte tatkräftig an und mit Denk-, Erklärungs- und Interpretationsmustern arbeiten und sichtbarer auftreten; dies sei ein legitimes Mitwirken am gesellschaftlichen Diskurs.

Starke Narrative kann das One health-Konzept bieten, das zum Ziel hat, sozial-ökologische Krisen in enger Zusammenarbeit von Gesellschaft, Human- und Tiermedizin sowie Geistes- und Sozialwissenschaften zu bewältigen. Gesundheit von Menschen, Tieren und Pflanzen werden dabei als öffentliches Gut betrachtet. Die transdisziplinäre Zusammenarbeit zeigt dabei Wege auf, wie die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen durch eine neue Ethik der gemeinsamen Verantwortung abgewendet werden kann, sagte Jakob Zinsstag vom Schweizerischen Tropen- und Public Health Institut in Allschwil. Der Veterinär präsentierte unter anderem das eindrucksvolle Beispiel, wie eine enge Kooperation und Koordination zwischen afrikanischen Staaten zur Ausrottung der Tollwut und zu grossen Humankapitalgewinnen geführt hat – und zwar ohne die Umwelt zu belasten. Analoge Szenarien können für die Reduktion des Gebrauchs von Antibiotika und Pestiziden und damit zur Förderung der Biodiversität entwickelt werden.

Welches Erfolgsrezept kann er der Biodiversitäts-Community mitgeben? «Der menschliche Faktor ist äusserst wichtig», sagte Zinsstag. «Man muss auf Menschen stossen, die bereit sind, zusammenzuarbeiten.» Aus der Covid-19-Pandemie könnten weitere wertvolle Lehren gezogen

werden: Nach der Krise gelte es, Vertrauen in einen wissenschaftlichen Diskurs wiederherzustellen. In Krisenzeiten sei es äusserst wichtig zu sagen, was man weiss und was man nicht weiss.

### **Gemeinsam nach Lösungen suchen**

«An der Tagung wurden viele Krisen beleuchtet – Krisen, die sich teilweise überlappen und von verschiedenen Akteuren sehr unterschiedlich gesehen und als Krise «anerkannt» werden – oder eben nicht», sagte Thomas Häusler, Wissenschaftsjournalist und Projektleiter Klima und Energie beim WWF zum Abschluss der Tagung. Trotzdem seien viele dieser Krisen real, aber eben auch Teil von Narrativen, die man entwickeln und bewirtschaften kann.

Der «Krisenmodus» verlange rasches und entschlossenes Handeln – was zwar gerechtfertigt ist, was aber auch zu einem Tunnelblick führen kann. Krisen würden oft auch einen Vorwand liefern, um Unliebsames loszuwerden, so Häusler. Dieser Tunnelblick betreffe vor allem die Sicht auf gesellschaftliche Zusammenhänge. Wenn man diese zu wenig kenne oder zu wenig in Betracht ziehe, könne das schwere negative Folgen haben – weil sich viele Ziele ohne Mithilfe der Gesellschaft nicht erreichen lassen.

«Die Corona-Pandemie war und ist ein Reallabor, in dem sich solche Zusammenhänge gut beobachten lassen», sagte der langjährige Mitarbeiter von Radio SRF. «Eine simple Infektionskrankheit erwies sich als höchst komplexes gesamtgesellschaftliches Problem. Es gab viel Reibung, es knirschte und so manche vernünftig scheinende Massnahme wurde zumindest ausgebremst – trotz einer akuten Krise.» In einer chronischen Krise wie dem Biodiversitätsverlust sei es umso wichtiger, ein möglichst breit geteiltes Verständnis der Krise zu erreichen – sonst müsse man ständig einer starken Sperrminorität oder gar einer Mehrheit die dringend notwendigen Massnahmen abringen.

Thomas Häusler plädierte dafür, neue Denkansätze auszuprobieren und sich von anderen inspirieren zu lassen: «Zum Beispiel von den Klimaforschenden, die sich gesagt haben: Wenn wir nach extremen Wetterereignissen, die die Menschen so richtig schmerzen, nachweisen können, dass dieses ganz konkrete, tödliche und teure Ereignis wegen der Klima-Erwärmung bereits um den Faktor X wahrscheinlicher geworden ist – dann lassen sich vielleicht manche Skeptiker überzeugen.» Häusler hofft auf Kommunikationschampions innerhalb der Biodiversitäts-Community. Denn mit den Bürgern, mit Politikern oder mit Geschäftsleuten zu kommunizieren, will gelernt sein.

Ganz wichtig sei es für alle Akteure, aus ihrer Box herauszutreten, auch mal eine andere Perspektive einzunehmen, auch jene der Kontrahenten. «Etwas vom Wichtigsten, das ich im Journalismus gelernt habe: Eigentlich haben alle Akteure, die sich über ein Problem streiten, irgendwo recht. Alle haben Gründe, warum sie etwas so sehen, wie sie es sehen. Einfach aus Frivolität sind die wenigsten anderer Meinung. Wenn ich meine Kontrahenten treffe, mit ihnen diskutiere und zuhöre, erfahre ich ihre Ansichten und die Gründe dafür. Gemeinsame Schnittmengen tun sich auf, und es ergeben sich Lösungsansätze, die beiden Anliegen nutzen.»

In ihrem Fazit zur Tagung betonte Daniela Pauli, Leiterin des Forums Biodiversität Schweiz, dass die Wissenschaft im Bereich Biodiversität eine noch deutlichere Sprache sprechen müsse. Dabei gelte es, verschiedene Fragen unmissverständlich zu beantworten: Was verliert die Schweiz, wenn noch mehr Lebensräume degradiert werden und nicht einmal mehr die Biotop von nationaler Bedeutung – winzige verbliebene Reste charakteristischer und wertvoller Lebensräume – von einer Nutzung ausgenommen sind? Was bedeutet der Schwund der Biodiversität für das zukünftige Klima und die künftige Nahrungsmittelproduktion, für den Schutz vor Erosion, Überschwemmungen und Hangrutschungen, für das gesamte Wohlergehen der Menschen? Hier müsse die Wissenschaft noch mehr Zahlen und Fakten liefern (auch in Franken ausgedrückt), die zeigen, dass Biodiversität Teil der Lösung ist. Zudem brauche es Visionen und Zukunftsbilder als starke Hebel für den nötigen Wandel. Dafür müsse die Biodiversitäts-Community positive und wirkungsvolle Narrative erarbeiten. «Hier können wir viel von der Klima-Community lernen, die auf diesem Gebiet 15 Jahre weiter ist», sagte Daniela Pauli.

Es gelte nun, miteinander kluge Wege zu suchen, wie der knappe Boden in der Schweiz genutzt werden soll. «Wir müssen dabei das disziplinäre und sektorielle Denken hinter uns lassen», forderte Daniela Pauli. «Alle Akteure müssen auf Augenhöhe an einem Tisch sitzen und die Flächenansprüche verschiedener Anliegen gleichberechtigt behandeln - inklusive jenen zur Erhaltung und Förderung der Biodiversität. Die Krisen integral angehen und gemeinsam nach Lösungen suchen - diese Schlussfolgerung ziehen wir nicht zufällig nach jeder SWIFCOB.»

### **SWIFCOB: Dialog zwischen Forschung und Praxis**

Das «Swiss Forum on Conservation Biology» SWIFCOB ist eine jährlich stattfindende Veranstaltung des Forums Biodiversität Schweiz. Die SWIFCOB 23 richtete sich an Forschende, Fachleute in Behörden, Umweltbüros und Verbänden und an weitere Interessierte. Die Tagung wurde unterstützt von den Bundesämtern BAFU und BLW.

*Dieser Tagungsbericht, die PDFs der Präsentationen, sowie die Podcasts der Tagung sind verfügbar unter: [biodiversitaet.scnat.ch/swifcob](https://biodiversitaet.scnat.ch/swifcob)*

*Übersetzungen: Deutsch/Englisch -> Französisch: Henri-Daniel Wibaut, Lausanne. Französisch-> Deutsch: Anne Berger, Bolligen.*